

Dominic Mertins



Inka | Sammelband

Impressum

© 2025 Dominic Mertins

Website: www.dominic-mertins.de

Coverdesign von: ShirleyHape Books and Art @shirleyhape_books.n.art

Korrektur von: Vanessa Tews

Illustrationen von: Sabine »Wölfi« Wolfmeier

Satz & Layout von: Dominic Mertins

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:

trdition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter:

Dominic Mertins c/o Block Services, Stuttgarter Str. 106, 70736 Fellbach, Germany.

BAND 1

**TATTOO
HEXE**



CONTENT NOTES

Liebe Leserinnen und Leser,

bevor ihr in diese Geschichte versinkt, möchte ich euch darauf hinweisen, dass in den Seiten dieses Buches ein paar Themen verwoben sind, die unangenehm zu lesen oder im schlimmsten Fall sogar triggernd sind.

Es gibt Szenen, die ein Thema beiläufig erwähnen, aber auch Passagen, die explizit darauf eingehen.

Meine Geschichte umfasst:

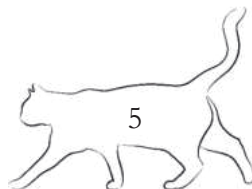
- Alkoholismus / missbräuchlicher Umgang mit Alkohol
- Toxische Beziehungen / missbräuchliches Verhalten in dieser
- Mobbing / insbesondere Bodyshaming / Essstörungen
- Toxische Familienverhältnisse
- Gewalt / Verstümmelungen
- sexualisierte Gewalt und explizite Übergriffigkeit
- Tierquälerei
- Mord / Morddrohungen / Suizid bzw. erweiterter Suizid
- Sexismus

Der Fokus meiner Geschichte liegt nicht auf Spice. Es gibt aber explizite Sexszenen, mit denen du rechnen musst. Diese sind so platziert, dass man im Zweifel einfach springen kann.

Mir liegt es fern, dich zu triggern! Wenn du an dieser Stelle das Gefühl hast, dass mein Buch eine Herausforderung für dich werden könnte, dann leg es bitte weg.

Sollte es auf den Seiten dazu kommen, dass meine Worte ein Unbehagen in dir auslösen, dann tut es mir leid.

Für all diese triggernden Themen gibt es Beratungsstellen, die dir weiterhelfen können. Bitte zögere nicht und nimm Beratungsangebote an, wenn du das Gefühl hast, dass du sie brauchst.



Kapitel 1

Ein äußerst verrückter Tag

Ich verzog das Gesicht zu einer grimmigen Grimasse. Schmerz durchzuckte meinen Kiefer, der durch das Zusammenpressen der Zähne erzeugt wurde. Ein Knirschen drang zwischen den Lippen hervor. So leise, dass ich es zwar bemerkte, es am anderen Ende der Leitung aber nicht zu hören war.

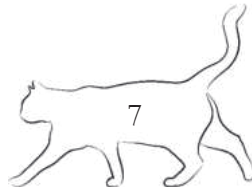
»Ich werde sehen, was ich einrichten kann«, murmelte ich ins Handy und hatte Schwierigkeiten, den verspannten Mund überhaupt auseinander zu bekommen. Der Mann, mit dem ich telefonierte, war mein Bruder Kilian.

Nachdem ich ihn in den letzten drei Tagen genau sieben Mal weggedrückt hatte, war es an der Zeit, endlich dranzugehen und mit ihm zu sprechen. Ein Anruf vom Zahnarzt oder Finanzamt wäre mir lieber gewesen, so *gerne* hatte ich Kilian.

»Ist das Mindeste.« Seine Worte erzeugten in meinem Kopf ein Bild davon, wie er sich die Nase rümpfte. Den eingebildeten Gesichtsausdruck sah ich deutlich vor mir, obwohl das halbe Land uns trennte. »Ist ja wohl nicht zu viel verlangt, sich ab und an bei seiner Familie blicken zu lassen.«

Doch, das war es! Es kostete mich jedes Mal aufs Neue eine Menge Überwindung.

Ich hatte keine schönen Erinnerungen an meine Kindheit. Nicht eine einzige. Selbst Ausflüge in den Zoo waren damals eine Tortur. Ein Familienbesuch wirbelte jedes Mal die Zeit auf, die ich am liebsten



vergessen wollte. Wenn meine Familie eins schaffte, dann, dass ich mir immer wie eine Versagerin in ihrer Gegenwart vorkam.

Bevor ich nur ansatzweise antworten konnte, hatte Kilian das Gespräch beendet. Ein leises ›Piep‹ drang an mein Ohr und signalisierte das Ende des Telefonats.

»Tschüss. Dir auch noch einen schönen Tag«, murmelte ich ins Telefon, auch wenn mir klar war, dass Kilian die Worte nicht mehr hörte.

Grimmig stopfte ich das Handy wieder in die Hosentasche der schwarzen Jeans und lief zum Kühlschrank, um mein Mittagessen daraus herauszufischen. Das dumpfe Grollen, das tief aus dem Magen hervorkam, verdeutlichte meinen Hunger. Heute hatte ich mir eine abgepackte Fertig-Currywurst gegönnt.

»Hätte schlimmer kommen können«, redete ich vor mich hin, während das Surren der Mikrowelle den Mitarbeiterraum erfüllte, und damit meinte ich nicht das dekadente Tagesmenü, sondern den Anruf von Kilian. »Besser Kilian, als Steffi.«

Steffi war meine Schwester. Ich mochte weder sie noch Kilian. Stunde ich vor der Wahl, einen von ihnen retten zu müssen, würde ich beide die Klippe hinunterfallen lassen und das mit einem Grinsen auf den Lippen.

Müsste ich mich zwingend entscheiden, würde Steffi in den Abgrund stürzen.

Für den ein oder anderen mögen das harte Worte sein, doch wer die beiden kannte, der wusste, dass meine grausigen Gedanken gerechtfertigt waren.

Hastig schlang ich das Mittagessen hinunter und verbrannte mir den Rachen. Ich röchelte und stieß heiße Atemluft dabei aus. Der Schmerz hinderte mich aber nicht daran, langsamer zu essen.

Der nächste Kunde war schon fast an der Reihe und würde jeden Moment durch die Tür kommen. Ich hatte für den vorherigen Termin mehr Zeit gebraucht als vorher vermutet, weshalb es jetzt nur umso stressiger für mich wurde.

Ich schaltete meinen Laptop an. Er erzeugte beim Hochfahren ein surrendes Geräusch. Der kleine Ventilator im Inneren drehte sich so

rasant, noch einen Tick schneller und das ganze Gerät wäre wie ein Hubschrauber in die Luft gestiegen.

Nachdem der Rechner hochgefahren war, entspannte er sich. Die Lautstärke wurde angenehmer. Ich klickte in den Ordnern umher, fand die Tattoovorlage und verband meinen Laptop mit dem WLAN des Thermodruckers, um sie auszudrucken.

In der Tasche war nicht nur der Laptop verstaut. In einem extra Fach verbargen sich darüber hinaus Einwilligungserklärungen. Ich stach kein Tattoo, ohne mir vorher eins von ihnen ausfüllen zu lassen. Wer in der Szene aktiv ist weiß, wie wichtig das war.

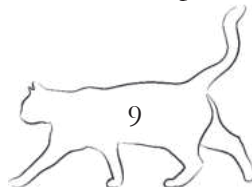
Neben der Blanko-Zettel lagen dort einige ausgefüllte Dokumente der letzten Male. Ich nahm mir gedanklich vor, sie heute Abend endlich einzuscannen, um sie digital in meinem Archiv abzulegen, war mir allerdings sicher, es auch dieses Mal wieder aufzuschieben. Ich würde jetzt nicht sagen, dass Organisation nicht eine Stärke von mir war, das war sie durchaus. Ich schob sowas einfach nur gerne auf.

Eine entfernte Bekannte, bei der ich im Laden mal als Gasttätowiererin unterwegs war, wurde von einem ihrer Kunden, mal auf Teufel komm raus verklagt. Der Vorfall hatte sie fast um ihre ganze Existenz gebracht und auch ihr guter Ruf hatte darunter ordentlich gelitten. Klagen sprachen sich in der Szene verdammt schnell herum.

Der Grund für die Klage war banal. Das Motiv war tadellos gestochen und es gefiel dem Kunden sogar. Er hatte auch keine allergische Reaktion auf die Farbe. Im Nachgang empfand er den Preis als zu hoch. Und da Dreistigkeit oftmals zieht, hatte er versucht mit einer Klage an sein Geld zu kommen und zusätzlich auf einen Batzen Schmerzensgeld gesetzt.

Um mich gegen etwaige Dinge abzusichern, bestand ich darauf, eine Einverständniserklärung unterschreiben zu lassen. Ich wollte mich auf meinen Job konzentrieren und mir keine Gedanken über Klagen und Gerichtstermine machen und wenn man es formaljuristisch betrachtete, war ein Tattoo nun mal eine Körperverletzung.

Ein »Quaaack« signalisierte mir, dass jemand zur Tür hereinkam. Es fehlte nicht mehr viel und mein Temperament würde die Oberhand



gewinnen. Ich stand kurz davor diesen verdammten Bewegungsmelder gegen die Wand zu schmeißen.

Ich hatte schon in einer Menge Studios als Gasttätowiererin gearbeitet. Immer wieder überraschten mich die Konzepte der einzelnen Läden. Einige meiner Kollegen tobten sich nicht nur künstlerisch auf der Haut aus, sondern auch auf den Wänden.

Es war kein Wunder, dass die Läden von kreativen Menschen, kreativ gestaltet waren. Dieses Studio setzte allem, was ich schon gesehen hatte, die Krone auf. Es stand unter dem Motto Frösche.

Die Räumlichkeiten waren neongrün gestrichen, was ich durchaus verkräftete. Um ehrlich zu sein, fand ich die Farbe sogar total genial. Ich liebte es knallig, weshalb meine eigenen Tattoos überwiegend farbig waren. Auch die Haare trug ich meistens bunt. Aktuell erstrahlten sie in einem hellen Türkis.

Die Wandfarbe war das Eine. Darüber hinaus zierten hunderte Figürchen die Regale an den Wänden. Egal wo man hier stand, zahlreiche kleine Augen verfolgten einen auf Schritt und Tritt. Es erinnerte fast an ein skurriles Museum. Bemerkenswert war, dass die vielen Ausstellungsstücke nicht staubig waren.

Ein Bewegungsmelder in Froschform, der jeden Kunden mit einem blechernen »Quaaack« begrüßte, rundete das Erscheinungsbild des Studios ab. Und genau dieses Ding kratzte dermaßen an meinen Nerven, dass ich es am liebsten in seine Einzelteile zerlegt hätte. Während der Sprechzeiten war es besonders schlimm und da das Studio gut besucht war, kam der kleine Kerl kaum aus dem Quaken heraus.

Ich schaute um die Ecke und sah meinen nächsten Termin samt Begleitung.

»Komme sofort«, flötete ich ihnen entgegen und griff nach dem Ausdruck. »Setzt euch«, bot ich ihm und seiner Begleitung an und deutete auf die kleine Sitzecke.

Es war nicht unüblich, dass die Kunden nicht alleine kamen. Beim ersten Tattoo waren die meisten Menschen so aufgeregt, dass sie sich seelische Unterstützung mitbrachten. Ich selbst fand das vollkommen in Ordnung und an sich war es auch eine gute Werbung für einen

Künstler. Die Leute hatten so die Möglichkeit, mir über die Schulter zu schauen und Fragen zu stellen.

Ich setzte mich zu den beiden und zeigte ihnen die Vorlage auf dem Laptop. »Ist es das, was du dir vorgestellt hast?«

Er nickte. »Und so sieht es dann auch auf meinem Arm aus?« Seine Stimme klang, als könne er es nicht glauben.

»Das ist der Plan«, grinste ich ihn an. »Die Farben werden nicht ganz so kräftig werden und mit der Zeit etwas verblassen, aber das Motiv an sich werde ich genau so treffen wie auf der Vorlage.«

»Das sieht echt cool aus«, flüsterte seine Begleitung und gab ihm einen Kuss auf die Wange.

»Hast du noch Fragen?«

Er schüttelte den Kopf und ich reichte ihm das Einwilligungsfomular. Ich erklärte ihm den Prozess und nachdem er unterschrieben hatte, führte ich ihn zu meinem Arbeitsplatz. Seine Begleitung bekam einen Stuhl neben seiner Liege.

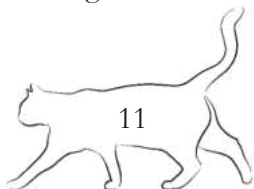
Das heutige Motiv war aufwändig, aber keine Herausforderung. Er hatte sich drei Krähen gewünscht, die wie ein kleines Rudel aufeinander hockten. Aufwändig war es den Realismus zu tätowieren, das Motiv an sich hatte ich schnell vorbereitet gehabt. Es steckte recht wenig Hirnschmalz darin, denn Stockfotos von Krähen gab es im Netz genug, so was zeichnete ich nicht selbst vor.

Ich fing an.

Dafür, dass es das erste Tattoo meines Kunden war, hielt er gut durch. Die Körperstelle, die ich tätowierte, war bei den meisten nicht sonderlich schmerzempfindlich. Der Oberarm war gut gepolstert, wehtat es an den Stellen, wo die Haut recht dünn auf den Knochen lag.

Ein leises Kichern drang an mein Ohr. Ich sah auf. »Habt ihr was gesagt?« Die beiden schauten mich verdutzt an und schüttelten den Kopf. »Komisch. Ich dachte, ich hätte etwas gehört.«

Nach gut zwei Stunden legte ich die Tattoomaschine auf die Ablage. Ich stand auf, zog die schwarzen Handschuhe aus und schmiss sie in den Abfalleimer. Während ich zu meiner Wasserflasche lief, die hinter der Theke stand, ließ ich die Fingerknöchel knacken.



Heute schmerzten sie nicht so wie sonst, obwohl ich sie schon einige Stunden belastete. Es war eine Berufskrankheit und ich kannte keinen Tätowierer, der nicht irgendwelche Probleme mit seinen Gelenken hatte. Der stetige Druck, aber auch die krumme Haltung beim Tätowieren selbst waren nicht hilfreich für eine gesunde Körperhaltung.

Das Motiv beschäftigte mich weitere drei Stunden. Farbe unter die Haut zu bringen war aufwändig und zeitfressend. Manche Tattoos stach man in mehreren Sitzungen, doch dieses bekam ich in einer fertig.

Da es das erste Tattoo meines Kunden war, nahm ich mir die Zeit, um ihn über die Pflege seines Kunstwerks zu informieren. Nach dem Stechen war es wichtig, sich daran zu halten, damit die Farbe ordentlich unter der Haut blieb.

Den alten Hasen im Geschäft erzählte ich darüber schon nichts mehr.

»War nett, euch kennengelernt zu haben«, verabschiedete ich die beiden und winkte ihnen zum Abschied zu.

Es stand nur noch Aufräumen auf dem Plan und dann hatte ich endlich Feierabend. Zwanzig Minuten später saß ich im Auto und freute mich auf mein kuscheliges Bett.

Die Fahrt zum Stellplatz für meinen Wohnwagen dauerte nicht lange, ich hatte dieses Mal einen hervorragenden Parkplatz in der Nähe des Studios gefunden. Er war ausgelegt für Camper, der komplette Platz voll von Zelten und anderen Wohnmobilen. Es war nicht unüblich, dass man hier abends zusammen an einem Lagerfeuer saß und Gitarrenklängen lauschte.

Neben dem festen Stromanschluss gab es hier saubere Sanitäreanlagen und warme Duschen. Das war für meinen Lebensstil ein gewisser Luxus. Oftmals stand ich mit dem Wagen auch einfach an Autobahnraststätten, wo es so etwas nicht oder nur in verdreckter Form gab.

Ich war eine reisende Tätowiererin und der Wohnwagen meine Alternative für Hotels und Gästezimmer.

Nachdem ich geparkt hatte, stieg ich aus und schlenderte auf den Eingang meines Zuhauses zu.

»Was ist das denn für ein hässliches Outfit?«

Die Stimme drang eindeutig aus dem Inneren des Wohnwagens. Ich stockte. War jemand bei mir eingebrochen? Schon wieder?

Vorsichtig kontrollierte ich die Tür, doch sie zeigte keine Anzeichen eines Einbruchs. Hatte man die eingebaute Katzenklappe genutzt? Vor meinem inneren Auge blitzte eine verhüllte Gestalt auf, die mit einem langen Draht die Türklinke durch die Klappe öffnete.

Schwachsinn, Inka. Es war abgeschlossen. Da kriegt man die Tür so nicht auf.

»Verdammt ist dieser Fummel hässlich.« Ein Kichern untermauerte die Aussage. Die Stimme klang so leise und dumpf durch die Plastiktür, dass ich nicht sagen konnte, ob es eine Person war oder zwei. Anhand der Stimmfarbe erkannte ich kein Geschlecht.

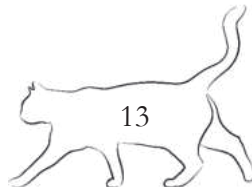
Stand da jemand bei mir zuhause und durchwühlte etwa meine Klammotten? War er auf der Suche nach Geld oder hatte ich es hier mit einem Perversen zu tun? Da ich mit dem Wohnwagen recht minimalistisch unterwegs war, besaß ich gefühlt nur drei Outfits, die es sich anzuschauen lohnte.

Wer auch immer im Inneren war, jetzt war Schluss. Hektisch drehte ich den Schlüssel im Schlüsselloch und riss die Tür auf. Das Überraschungsmoment war mir sicher, sofern das Klappern meines alten Autos mich nicht schon längst verraten hatte.

Statt den Schlüsselbund wie gewöhnlich in die Tasche zu stecken hielt ich den Schlüssel fest zwischen Zeige- und Mittelfinger, sodass die Spitze dazwischen hervorstach. Ich war bereit, einen Faustschlag zu platzieren und mithilfe der Schlüsselspitze würde definitiv Blut dabei fließen. Für den letzten Einbrecher, den ich bei mir erwischt hatte, hatte die Polizei im Anschluss sogar einen Rettungswagen gerufen.

Mit einem Ruck sprang ich ins Innere und schaute mich angriffslustig um. Das Positive an meinem Lebensstil war, dass es schnell ging, sich einen Überblick zu verschaffen. Es gab kaum Versteckmöglichkeiten. Der Nachteil an der Sache war, dass es genau eine Möglichkeit gab, von hier zu verschwinden, und ich stand mittendrin. Niemand war in der Lage sich durch die kleinen und engen Fenster zu quetschen.

»Miau«, mauzte Schnursula. Sie saß auf dem Tisch, einen halben Meter von mir entfernt. Außer ihr war keiner zu sehen.



Sehen wir bitte mal davon ab, dass der Name meiner Katze von einem lustigen Facebook Meme stammt. Darüber unterhalten wir uns irgendwann mal.

»Ist hier jemand?«, flüsterte ich ihr zu und fand mich im nächsten Augenblick total dämlich. Was erwartete ich? Eine Antwort? »Ich habe Stimmen gehört«, versuchte ich noch zu erklären.

»Miau«, kam von ihr zurück.

Ich unterhielt mich öfter mit meiner Katze und Schnursula hatte sich mittlerweile angewöhnt, mir stets mit einem »miau« zu antworten, wenn ich sie ansprach.

Sie zeigte kein Anzeichen, dass hier jemand eingestiegen war. Ich entspannte mich etwas, schloss die Tür und steckte den Schlüssel von innen ins Türschloss.

»Wobei ... Dich würde bestimmt nicht interessieren, wenn hier jemand ...«

Adrenalin. Da war es wieder.

Kampfbereit wirbelte ich herum, denn eine fremde Stimme erreichte mein Ohr und wurde dabei immer intensiver. Sie schrie mich an und war so laut, dass ich einen Moment brauchte, um zu verstehen, was sie sagte.

»Melody. Bist du dir ganz sicher, dass Kevin dein perfektes Match ist?«

»Was?«

Es stand niemand neben mir. Die Stimme klang aus dem Fernseher, der schräg an der Wand befestigt war. Ich erkannte das Logo einer Datingshow.

»Wie?«, brachte ich nur hervor und ließ meinen Blick auf der Suche nach der Fernbedienung durch den Wohnwagen schweifen.

Ich fand sie unter Schnursulas Pfote, die unbeholfen auf der Taste für die Lautstärke stand.

»Du verdammtes Vieh«, motzte ich sie an und griff danach. Meine Stimme war kaum zu hören, so laut schallte es aus den Boxen. Ich richtete sie auf das Fernsehgerät, stellte den Krach auf eine akzeptable Lautstärke ein, um mich beim nächsten Einschalten nicht zu erschrecken und schaltete das Gerät dann aus.

»Miau«, ertönte es aus dem Mund meiner Katze.

»Das gefällt dir, was?« Dem Blick nach zu urteilen, gefiel es ihr eindeutig. Wenn ich mich nicht täuschte, war in ihrem Gesicht sogar ein Grinsen zu erkennen. »Ich brauche erstmal einen Drink.« Ein Einbruch brachte mich nicht vollkommen aus der Fassung. Etwas Adrenalin war aber schon durch meinen Körper gerauscht.

Ich öffnete den Küchenschrank, griff nach der Whiskyflasche, aber hielt inne, als meine Finger sie berührten.

»Planänderung«, murmelte ich, ließ die Flasche los und schloss die Schranktür. »Wir ziehen weiter.«

Ich hatte niemanden in meinem Zuhause ertappt, aber fühlte mich trotzdem unwohl bei dem Gedanken, hier eine weitere Nacht zu stehen. Ich hatte vor erst morgen weiterzuziehen, doch der Drang jetzt aufzubrechen war stärker.

Von Schnursula erntete ich ein genervtes »Miau«, denn meine Aufbruchstimmung bedeutete, dass sie in die Transportbox musste, die sie abgrundtief hasste. Die Katze durfte nicht im Wohnwagen bleiben, während ich fuhr.

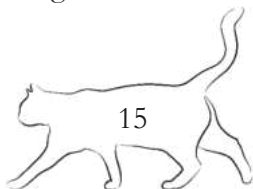


Mein frühzeitiger Aufbruch hatte durchaus etwas Positives. Ich gewann einen ganzen Tag Zeit, um Dinge zu erledigen, die ich schon viel zu lange aufgeschoben hatte.

Bevor ich mit dem Alltag loslegte, parkte ich den Wohnwagen nochmal um, denn jetzt, da die Sonne schien, fiel mir auf, dass ich in der Nacht unter dem Schatten eines Baumes geparkt hatte. Die beiden Solarpaneele auf dem Dach bekamen kaum Sonnenschein ab.

Auf diesem Parkplatz gab es keinen Stromanschluss. Die Paneele und der Akku im Inneren des Wohnwagens halfen mir dabei, nachts ein paar Lampen einzuschalten. Selbst das Handy war ich in der Lage aufzuladen.

Den Tag verbrachte ich damit, Rechnungen zu bezahlen, meinen Steuerfritzen mit Abrechnungen zu füttern und machte endlich einen



Abstecher in einen Waschsalon. Die dreckigen Klamotten türmten sich schon und im Inneren des kleinen Wohnwagens fing es dadurch an muffig zu riechen.

Normalerweise gab ich meine Wäsche regelmäßig in Wäschereien ab, die diese wuschen, bügelten und ordentlich zusammenlegten. Es war ein Luxus, den ich mir gerne gönnte. Es gab nichts Herrlicheres als seine Nase in frisch gewaschene und gefaltete Wäsche zu drücken.

Saubere Klamotten verstaute ich in Plastikboxen mit Rollen, die unter dem Bett lagerten. Wenn es etwas nicht gab in einem Wohnwagen, dann war es genügend Platz. Einen großen Kleiderschrank zählte ich nicht zu meinem Besitz.

Ich besaß zwar einen Akku im Inneren des Wohnwagens, der mit den Solarpaneelen zusammenarbeitete, eine Waschmaschine hielt dem aber nicht stand. Mal davon abgesehen, dass ich überhaupt nicht wusste, wo ich ein solches Monstrum unterbringen sollte.

Heute hatte ich einen Salon gefunden, in dem man altbacken selber waschen musste. Der kleine Raum platzte fast vor lauter Waschmaschinen und Trockner, die sich in ihm tummelten. Es herrschte reger Betrieb und die Lautstärke war entsprechend hoch.

Ich setzte mich auf einen der Stühle und versank in mein Tablet und bereitete ein paar Tattoos vor, während die Maschinen sich drehten. Die Geräuschkulisse störte mich nicht, ganz im Gegenteil. Ich fühlte mich entspannt und dieses Gefühl blieb den Rest des Tages an mir haften.